

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 24 (1957)

Artikel: Meister und Schüler : Pestalozzis landwirtschaftliche Lehrzeit bei Tschiffeli in Kirchberg
Autor: Wahlen, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meister und Schüler

Pestalozzis landwirtschaftliche Lehrzeit bei Tschiffeli in Kirchberg*

HERMANN WAHLEN

Am 7. September 1767 entstieg der Zürcher Postkutsche in Kirchberg ein junger Mann, der auf dem bäuerlichen Musterhofe des Berner Oberchorge-richtschreibers Johann Rudolf Tschiffeli das Bauern erlernen wollte.

Wer von Kirchberg nach Utzenstorf wandert, der erblickt rechts der Straße das Landhaus Tschiffelis, ein nach den Plänen des Berner Architekten Niklaus Sprüngli zu Anfang der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts errichteter Bau inmitten eines herrlichen Bauernlandes. Hier kehrte Pestalozzi ein zu seinem Aufenthalt vom 7. September 1767 bis zum 8. Juni 1768.

Auf Veranlassung seiner Zürcher Freunde Bluntschli und Füßli und besonders Lavaters fand der damals einundzwanzigjährige Pestalozzi bei Tschiffeli Aufnahme. Der dreivierteljährigen landwirtschaftlichen Lehrzeit war eine Zeit der innern Gärung, des Suchens und Tastens nach einem Ziel und Weg des Lebens vorausgegangen. Zwei Jahre zuvor hatte Pestalozzi das Karolinum, damals Zürichs höchste Schule, nach zweijährigem Besuche verlassen, ohne das zwei Jahre umfassende theologische Studium, zu dem er sich ursprünglich entschlossen hatte, begonnen zu haben. Zuletzt hatte er die philologisch-philosophische Abteilung besucht. Die zweijährige Zwischenzeit von 1765 bis 1767, eine Zeit der Unsicherheit und des Suchens, blieb für Pestalozzis Berufswahl, für die Formung seiner Persönlichkeit nicht ohne Bedeutung, auch wenn sie, äußerlich betrachtet, leicht als eine Zeit innerer Verlegenheit angesehen werden mag.

Die beiden Lehrer Pestalozzis, Bodmer und Breitinger, bekannt als Förderer eines Klopstock und Wieland und als Wegbereiter der klassischen deutschen Literatur, waren vorweg die Erzieher der reifern Zürcher Jugend, die sie für Wahrheit, Schönheit und Tugend zu begeistern vermochten.

«Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Wohltätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe waren das Losungswort unserer öffentlichen Bildung», schreibt Pestalozzi.

* Vortrag, gehalten Ende Oktober 1954 in Bern, im Historischen Verein des Kantons Bern

In der «Helvetischen Gesellschaft zur Gerwe» sammelte Bodmer die studierende Jugend Zürichs und nährte ihr freiheitliches Streben und ihre Liebe zum Vaterland. Als «Patrioten» schwärmten die Jünglinge, getragen von den Wogen der Aufklärung, von Glückseligkeit und Tugendhaftigkeit der Menschen und der freiheitlichen Umgestaltung des öffentlichen Lebens. In edler Begeisterung ereiferten sie sich für Freiheit und Gerechtigkeit, zogen die Sünden ungetreuer Landvögte mutig ans Licht und verlangten von der Obrigkeit Wiedergutmachung und Bestrafung der Fehlbaren.

Wir erinnern an die schweren Angriffe gegen den Landvogt Grebel, ferner an den Aufsatz, betitelt «Das Bauerngespräch», worin die Zürcher Regierung beschuldigt wurde, Truppen zur Unterdrückung der Genfer Demokraten zu entsenden beabsichtigt zu haben. Die führenden Köpfe, zu denen auch Pestalozzi gehörte, mußten schließlich Abbitte tun.

So kam denn Pestalozzi nach enttäuschenden Erfahrungen zu der Ueberzeugung, daß eine Erneuerung der damaligen politischen und sozialen Zustände nicht von den Regierenden, sondern allein von dem Volke her zu erwarten war.

Andererseits lief der entfachte hohe Idealismus Gefahr, die Jugend der Wirklichkeit und den Bedürfnissen des Lebens zu entfremden. Auch Bodmer selber scheint dieser Gefahr nicht ganz entgangen zu sein.

«Selbst Bodmer, mein Liebling und Vater, kannte das Tun und Treiben der Gegenwart nicht, indem er uns den Geist der Vorwelt eröffnete. Er gab den Jünglingen keine Kraft für das Leben der wirklichen Welt, er hob ihn zu einem unermesslichen Mut und ließ ihn entblößt von allen Mitteln. Sein ideales Sein reizte uns unaussprechlich. Scharen von Jünglingen hörten ihn ohne Schaden, ihre Väter kannten die Welt, und sie lebten täglich in der Anschauung des Gegenteils von allem dessen, was Bodmer ihnen sagte. Es konnte also nicht tief in sie greifen. Mir machte es mein Innerstes glühen. Es konnte nicht anders. Es schloß sich an alle Träume, die in mir selbst lebten, und an mein Herz, das wohlwollend war und Gutes zu tun und Gutes zu stiften mit einem Feuereifer suchte, das unauslöschlich war. So sah ich das Elend des Volkes, so sah ich den niedrigen, selbstsüchtigen Sinn, der um mich her niederdrückte und elend machte, was empor keimen und glücklich hätte werden können.»

Nicht ohne Bedeutung auf die innere und äußere Gestaltung des künftigen Lebenszieles Pestalozzis blieb der 1762 erschienene «Emile» von Rousseau. Sein Ruf «zurück zur Natur» weckte bei ihm eine glühende Begeisterung für die Einfachheit und Schlichtheit des Landlebens und bestärkte ihn, den Beruf

eines Landwirts zu ergreifen. Hinzu kam, daß die Verbindung mit Anna Schultheß ihn darnach trachten ließ, eine reale Grundlage für den zu gründenden Ehestand zu suchen und zu schaffen.

Der Bauernberuf war ihm schon vor seinem Aufenthalt in Kirchberg nicht ganz fremd. Einen Teil der zweijährigen Zwischenzeit von 1765 bis 1767 verbrachte Pestalozzi auf dem Lande bei seinem Großvater, dem Pfarrer in Höngg, dem er bei seinen schriftlichen Arbeiten behilflich war und daneben den Bauern bei ihren Arbeiten auf dem Felde half. Abwechslungsweise weilte er auch bei seinem Onkel mütterlicherseits, Dr. Hotz in Richterswil, der neben seiner ärztlichen Praxis ein Landgut bewirtschaftete.

Die Landarbeit gefiel ihm, er ließ sich von den Bauern über die Bearbeitung des Bodens für die verschiedenen Kulturen belehren und griff selber mit an bei den Arbeiten. Er besuchte auch verschiedentlich Kleinjogg, den philosophischen Bauer auf dem Katzenrütihof. Eine eigentliche landwirtschaftliche Lehre machte er aber nicht durch, bis ihn sein Weg, der von Lavater geebnet worden war, nach Kirchberg zu Tschiffeli führte.

Johann Rudolf Tschiffeli entstammte einem regimentsfähigen Berner Geschlechte, war praktischer Fürsprecher, bernischer Oberchorgerichtsschreiber, nahm bedeutenden Anteil an den neuen bernischen Chorgherichtssatzungen von 1763 und kämpfte für ein menschenwürdiges Los der bernischen Heimatlosen. Unter dem Einfluß der Aufklärung und ihrer eudämonistischen und philanthropischen Bestrebungen, der neuerwachenden Freude am Landleben und Landbau sowie der französischen und englischen Physiokraten gründete er 1759 mit Gleichgesinnten die Oekonomische Gesellschaft zu Bern, die zwischen 1760 und 1780 theoretisch und praktisch die Umgestaltung der auf der Naturalwirtschaft, der Dreifelderwirtschaft und dem Flurzwang begründeten extensiven Landwirtschaft in eine intensive sich zum Ziele setzte und dabei einen glänzenden Erfolg aufweisen konnte. Als landwirtschaftlicher Schriftsteller und praktischer Landwirt auf seinen Mustergütern in Kirchberg, 1761 bis 1770, dem Zentrum der landwirtschaftlichen Neuerungen und Reformen und der praktischen Belehrung, und später in Moosseedorf, wirkte er für die Aufhebung der Dreifelderwirtschaft und des Flurzwanges, die Aufteilung der Allmenden, die Ablösung der Brache durch Wechselwirtschaft und des Weidganges durch die Stallfütterung und den Kunstwiesenbau, ferner für die natürliche und künstliche Düngung, die Bodenverbesserung, -entwässerung und -bewässerung und den Anbau der Industriepflanzen Hanf, Flachs und Krapp. Sein theoretisches Ziel war die Schaffung einer empirischen Landwirtschafts-

lehre, die aber, von Fellenberg zu Hofwil und A. Thaer zu Möglin gefördert, erst im 19. Jahrhundert zu einer naturwissenschaftlich unterbauten landwirtschaftlichen Wissenschaft heranreifte.

Was Tschiffeli auf seinem landwirtschaftlichen Musterbetrieb in Kirchberg wirkte, das tat er nicht für sich, sondern im Dienst der großen Sache und zum Wohl der darniederliegenden Landwirtschaft. In dem ausgesprochenen Weisenszug, Arbeit und Leben in den Dienst der Mitmenschen zu stellen, zeigt sich die Verwandtschaft des Erneuerers der Landwirtschaft mit dem künftigen Reformator des Bildungswesens. Beide sind von dem tiefen Bedürfnis beseelt, zu helfen.

Die Aufnahme Pestalozzis in Kirchberg war überaus freundschaftlich, ja herzlich. Schon bald nennt er Tschiffeli seinen Freund, Berater, Lehrer und Vater und wünscht, daß ihn auch seine Braut in ihren Briefen Vater nenne. Er bezeichnet Tschiffelis Haushaltung als die glücklichste.

«Ich wollte hier wohnen und sterben, einsam und glücklich, wäre ich hier tugendhaft, ich wäre das Glück aller Menschen wie Tschiffeli.

Gesundheit und Ruhe und ganze Zufriedenheit umströmt mich. Reine, weite, offene Luft, Bäche von hellem, lichtem Wasser, unübersehbare Aussicht, ringsum von fernen Bergen umschlossen, Wälder, die wie um der Aussicht willen durch die Kunst angelegt zu sein scheinen, die nahe, wilde Emme, die wir zwar nicht sehen, aber in der Nähe haben, aus dürrer, verdorbenem Land durch die Kunst meines Lehrers auf einmal entstandene, blühende Wiesen, weite Felder mit Plantagen, deren Anbau einen Teil des Dorfes beschäftigt und ihm Unterhalt gibt, die künstlichen Wässerungen — alles, der ganze Landbau und die ganze Natur und eine zufriedene, vergnügte Haushaltung . . . Ja, Tschiffeli ersetzt mir alle meine Freunde.»

Schon der erste Eindruck von Tschiffelis Betrieb und Familie bestärkte Pestalozzi in seiner Liebe zum Landleben und zur Landwirtschaft. Der Beruf eines Landwirts erschien ihm täglich schöner und begehrenswerter. Er schreibt an seine Braut: «Freundin, Sie werden sehen, daß meine ganze Seele von meinem Berufe erfüllt ist. Es ist den ganzen Tag mein einziger Gedanke, meine einzige Beschäftigung, mich ganz zu meinem Berufe tüchtig zu machen, den ich erwählt habe.»

Was wurde auf dem landwirtschaftlichen Musterbetrieb Tschiffelis alles durchgeführt und auf diesem ersten Lehrbetriebe alles gezeigt?

Tschiffeli führte Bodenverbesserungen im großen durch, und zwar durch Erdmischungen, Entsumpfungen und künstliche Bewässerung.

Er schuf eine mustergültige Wasserversorgung für seinen Hof, die auch dem Dorfe Kirchberg diente.

Die Allmend in der Altwyden, damals in einem bejammernswerten Zustande, heute eines der schönsten und blühendsten Ackerbaugebiete, wurde aufgehoben. An die Stelle der Gemeindeweidigkeit trat die Stallfütterung mit intensivem Kunstfutterbau, und die Zelgenwirtschaft wurde abgelöst durch die moderne intensive Wechselwirtschaft.

Tschiffeli beschritt neue Wege im Getreidebau und im Kunstwiesenbau, besonders im Anbau von Klee, Esparsette und Lüzerne. Er prüfte einheimische und fremde Bebauungsarten. Er förderte den Anbau der Gerste, der Hirse, von Hanf, Flachs und Krapp und führte in der Gegend den Kartoffelbau ein.

Der Düngerbereitung und der rationellen Düngung schenkte er große Aufmerksamkeit. Neben den natürlichen Düngmitteln wurden namentlich auch Gips und Mergel verwendet.

Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem Anbau der Gartengewächse Kohl, Blumenkohl und Spargeln. Er beschäftigte einen Gärtner aus Deutschland, der mit den neuesten Gartenkulturen vertraut war, und benützte einen eigens gebauten Gartenpflug. Dem Obstbau und der Ueberwinterung des Obstes und des Gemüses schenkte er große Beachtung.

Auf seinem Gute wurden die neuesten landwirtschaftlichen Maschinen, Geräte und Einrichtungen eingeführt, erprobt und vorgeführt.

Für Pestalozzi bot sich hier Gelegenheit zu reicher Anregung und Belehrung. Bei allen Arbeiten in Feld und Garten legte er von früh bis spät selber Hand an. Er lernte unter der Anleitung von Tschiffelis vorzüglichem Meisterknecht Scherer den Pflug führen und den Acker für die Aussaat bereitstellen. Besonders entzückte ihn Tschiffelis kleiner Gartenpflug. Er nahm Anteil an der Bodenverbesserung durch Mischung verschiedener Erdarten, gewann Einblick in die Düngung mit natürlichen und Hilfsdüngern. Angeleitet von Tschiffelis Gärtner, machte er sich vertraut mit den letzten gartenbaulichen Neuerungen, mit den neuen Gemüsesorten und ihrer sachgemäßen Pflege. Er lernte die Ueberwinterung von Obst und Gemüse kennen, die in Kirchberg auf ganz neue Art erfolgte. Er war entzückt von Tschiffelis Arbeitskräften und schreibt seiner Braut: «Tschiffeli hat ein paar brave Knechte, aber alle braven Meister werden allerorten brave Knechte finden.»

Wir müssen zugeben, daß die landwirtschaftliche Lehrzeit Pestalozzis, dauerte sie doch bloß neun Monate, zu kurz bemessen war, um den Bauernberuf in seiner Vielgestaltigkeit gründlich zu erlernen, um einem Bauernbetriebe mit

Erfolg dereinst vorstehen zu können. Die Begeisterung und die Liebe zur Sache wogen den Mangel an praktischer Erfahrung nicht auf.

Man hat eine zeitlang Pestalozzis Kirchberger Zeit in einseitiger Beurteilung als einen abenteuerlichen Zufall seines Lebens gewertet, und man führte zur Bekräftigung dessen ein von ihm selbst später geäußertes Urteil an: «Ich ging mit vielen einzelnen großen und richtigen Ansichten und Aussichten als ebenso großer landwirtschaftlicher Träumer von ihm (Tschiffeli) weg, wie ich als bürgerlicher Träumer zu ihm hinkam.»

Derartige selbsterniedrigende Urteile sind bei Pestalozzi eine häufig wiederkehrende Erscheinung, halten aber einer sachlichen Beurteilung nicht immer stand. Nirgends hätte Pestalozzi in dieser kurzen Zeit mehr und Besseres gelernt als gerade bei Tschiffeli, in dem er einen vorzüglichen und kongenialen Lehrmeister fand.

In den Abendstunden, wenn die Arbeiten auf den Feldern ruhten, saßen Meister und Schüler oft wohl bis tief in die Nacht hinein beisammen und berieten gemeinsam Pestalozzis Zukunft. Dabei wurden nicht nur die landwirtschaftlichen Fragen erörtert. Die beiden Männer hatten sich trotz des Altersunterschiedes von dreißig Jahren mehr als bloß von landwirtschaftlichen Dingen zu sagen. Ein Band geistiger Verwandtschaft verband sie. Was sie zusammenführte, das war vor allem das fühlende Herz für die leidenden Mitmenschen und ein starker Trieb zu sozialen Reformen. Beide waren vom Willen beseelt, zu helfen, der eine dem darniederliegenden Bauernstande, der andere dem Menschen.

Das gegenseitige Zutrauen und Verständnis wuchs von Tag zu Tag. Pestalozzi vertraute Tschiffeli auch seine heimlichen Sorgen und Nöte an. Seine Verbindung mit Anna Schultheß wurde von deren Eltern nur ungern gesehen, und besonders die Mutter machte der Tochter ernstliche Vorstellungen deswegen. Sie fürchtete, die Tochter könnte in der Ehe mit Pestalozzi wirtschaftlichen Sorgen ausgesetzt sein.

Pestalozzi muß in seiner Kirchberger Zeit darunter oft schwer gelitten und seine Zukunftspläne immer neu überprüft haben. Eines Tages hat er seinem väterlichen Freunde auch diesen Kummer offenbart und hat mit ihm seine Zukunft eingehend besprochen. Er schreibt an seine Braut: «Ich nahm vorgestern Tschiffeli auf einen Spaziergang mit und entdeckte ihm, was ich leide. Es wird mich nicht gereuen. Er ist Dein bester Vater! Er tut alles, mich zu beruhigen und noch mehr, unendlich mehr! Er wird durch seine Einsicht und durch seine Unterredungen mich in der Einrichtung meiner Sachen führen wie ein Vater. Er verhiß es mir und redet oft mit mir davon. Er spürt allen

Wegen nach, um uns glücklich zu machen, alle Regeln der Klugheit im Feldbau und in der Einrichtung meiner Landhaushaltung lehrt er mich jetzt mit ununterbrochenem Eifer und mit einer heitern Freude, die mein Herz erquickt, das jetzt trauert.»

In diesen Unterredungen ist Pestalozzis Zukunft eingehend erörtert worden. Verschiedene Pläne wurden dabei entworfen und um- und neugestaltet. Zur Hauptsache ging es um das Abwägen folgender Möglichkeiten: 1. Um den Kauf oder die Pacht eines Gutes mit vollem landwirtschaftlichem Betriebe. 2. Um den Kauf oder die Pacht eines Gutes mit Beschränkung des Betriebes auf Gartenbau und Obstbau sowie den Anbau von Industriepflanzen.

An dieser Planung nahm auch der Zürcher Freund Kaspar Füßli teil. Pestalozzi schreibt am 13. Oktober 1767 an seine Braut: «Ich lege Dir wieder ein Billet an Kaspar Füßli ein, ich bin nun mit ihm und Tschiffeli in Untersuchung, ein Gut zu kaufen. Ich lasse mir durch Füßli den Wert der Güter an der Limmat, die käuflichen Landgüter und die besondern Vorteile dieser Gegend berichten. Ich will mit aller Sorgfalt in dieser Sache zu Werke gehen, meine Allerteuerste, und auf allen Seiten alles auskundschaften, ehe ich kaufe, und Tschiffeli selbst soll vollkommen mit Füßli und mir einig sein. Ich habe ihm speziell geschrieben, daß er unter der Hand nachfragen soll, ob Herrn Schultheß vom untern Hammerstein sein Gut in Eystrigen (Engstringen, eine Ortschaft am rechten Ufer der Limmat, an der Straße Zürich-Höngg-Baden, mit bedeutendem Rebgebiet) nicht feil sei, dieses gefiele mir in jeder Beziehung vorzüglich, wenn Du etwa unter der Hand auch nachfragen willst.»

Schon in einem Ende Oktober 1767 verfaßten Brief taucht erstmals der Plan auf, mit der Landwirtschaft eine Art Erziehungsanstalt, derjenigen auf dem Neuhof vergleichbar, zu verbinden. Pestalozzi äußert den Gedanken, mit Annas Bruder, dem Theologen Kaspar Schultheß, gemeinsam ein Gut zu erwerben. Dabei hätte Pestalozzi die Landwirtschaft und Schultheß die Anstalt übernommen. Der Plan wurde aber bald wieder fallen gelassen. Vermutlich haben hier Tscharners Briefe über die Errichtung von Erziehungsanstalten auf dem Lande das ihrige beigetragen.

Wie sollte das zu erwerbende Gut beschaffen sein? Eine Reihe von Briefstellen geben uns darüber Auskunft. So schreibt Pestalozzi nach seinen ersten Erkundigungen: «Das Sch'sche (Schultheß'sche) Gut zu Eystrigen sticht mir erstaunlich in die Augen. Es ist völlig vernachlässigt und vermutlich um einen Spottpreis zu erhalten.»

Dem Beispiele Tschiffelis folgend, wollte er ein schlecht bewirtschaftetes Gut um einen Spottpreis erwerben, um es zu verbessern. Tatsächlich hat Tschiffeli

den Wert seiner Güter in Kirchberg und Moosseedorf in kurzer Zeit verdreifacht. Aber trotzdem ging er ärmer von Kirchberg weg, als er gekommen war, denn die Verbesserungen, alle die Neuerungen, ferner die vielen Versuche, die er auf eigene Rechnung im Dienste der Allgemeinheit durchführte, kosteten ihn ein schweres Geld, so daß der Gewinn, von dem Pestalozzi spricht, zum voraus aufgezehrt war.

Pestalozzis Braut hat denn auch verschiedentlich Zweifel über seine Pläne geäußert. «Mir scheint das Unternehmen für den Anfang in Gottes Namen zu kühn, besonders wenn wir nur auf uns allein zählen können. Nennst Du einen Kauf von wenigstens 14 000 Gulden einen Spottpreis? Und weniger gilt es nicht (gemeint ist das Schultheiß'sche Gut in Engstringen).» Im gleichen Brief macht sie ihn auf das Gut eines Junkers Schneeberger, sowie auf das eines gewissen Bürkli aufmerksam, von denen jedes 6000 Gulden kostet, und beide ebenfalls vernachlässigt sein sollen.

In seinem Brief vom 3. November 1767 zerstreut er ihre Sorgen und setzt ihr auseinander, warum er den Preis von 14 000 Gulden einen Spottpreis nennt. Zweifellos sind seine Gedankengänge diejenigen Tschiffelis.

«Mein Kind, Du wunderst Dich, daß ich 14 000 Gulden einen Spottpreis nenne. Ich will Dir die Sache erklären. Das Sch.sche Gut hat 30 Juchart Reben, großen Holzwuchs, eine unbeschreiblich große, weite Wiese und Aecker, ein großes und ein kleines Haus, und ich glaube mehr als eine Scheuer. Alles ist vernachlässigt. Der wirkliche Wert dieses Gutes, sieben Jahre wohlgebaut, ist 30 000 Gulden. — Es versteht sich, daß man noch mindestens 3000 Gulden aufwenden müßte, um das ganze Gut wieder instand zu setzen. Wenn man aber zuerst nur die Reben verkauft, und man löst nur 9000 Gulden dafür: wäre das nicht eine Spekulation? Außerdem verkaufe ich den halben Holzboden, und es sind viele Juchart Holz, auch ein Teil der Wiesen. Ich halte kein Vieh, kaufe den Dünger in der Stadt, wo er wohlfeil ist und auf der Limmat leicht zu spedieren. Ich behalte etwa nur 30 Juchart Land und die Gebäude. Ich will wetten, daß mich diese, nach Verkauf der übrigen, auf 3000 Gulden zu stehen kommen werden. Dieses wenige Land habe ich dann in wenigen Jahren in Ordnung . . . Ich habe keinen Kummer, Tschiffeli hat mich kaufen gelehrt.»

Die weitere große Sorge seiner Braut bleibt nun die Beschaffung des nötigen Geldes. Von Annas Eltern war nichts zu erwarten, obschon sie dazu durchaus in der Lage gewesen wären. Pestalozzi scheint die Finanzierung geringere Sorgen verursacht zu haben als seiner Braut. Er tröstete sie: «Deine Sorgfalt ist richtig, ich habe sie aber auch. Sei unbesorgt, ich werde nicht kaufen, bis

ich des Geldes, den Kauf zu bezahlen, sicher bin. Es hat aber nicht so große Schwierigkeiten für mich, wie Du glaubst. Ich kann die Möglichkeit der Verbesserung der Güter zu sehr dartun, als daß ich deshalb in Sorge bin. Tschiffeli hatte auch wenig Geld und wenig Kredit.»

Alle Einwendungen seiner Braut beantwortete Pestalozzi mit dem Beispiel Tschiffelis, das er ihr immer wieder in aller Deutlichkeit vor Augen führt. Er schreibt: «Ich finde ihn (den Beruf) jetzt, von der Güte Tschiffelis geführt, alle Tage sicherer und alle Tage vorteilhafter. Er (Tschiffeli) hat sich mit seinem großen Feldbau wirklich sehr bereichert, seine ganze Kultur, und insonderheit seine Krapp-Plantage ist nicht nur ein sicherer, unzerstörbarer Unterhaltungsweg, sondern eine wirkliche Quelle von Reichtum. Er ist sechs Jahre in Kirchberg und hat den Wert seiner Güter schon vervierfacht.»

Ernstliche Sorgen hat Pestalozzi schließlich die Beschaffung des zum Kauf und zur Bewirtschaftung eines Gutes nötigen Geldes doch noch verursacht. Er hoffte aber, daß ihm seine Freunde finanziell beistehen würden: «Ich habe Freunde, meine Nanetten, und auf den jungen Weber in Leipzig darf ich in einem solchen Falle viel rechnen und vielleicht auch auf den jungen D. H.z. (möglicherweise ein Sohn seines Onkels Dr. Hotz in Richterswil).» Der junge Weber war Pestalozzis Vetter, der Sohn des Leipziger Kaufmanns Heinrich Weber, der mit der Schwester seiner Mutter, mit Anna Barbara Hotz verheiratet war. Pestalozzi befaßte sich schon 1767 mit dem Gedanken einer Reise nach Leipzig, verzichtete aber dann darauf, weil er einsah, daß von dieser Seite finanzielle Mittel nicht erhältlich waren. Die Geldbeschaffung erwies sich als schwieriger, als er ursprünglich gedacht hatte. Das mag ihn auch bewogen haben, seine Pläne erneut zu überprüfen. Er kam ganz davon ab, ein großes Gut zu erwerben, denn das finanzielle Wagnis schien ihm doch zu groß. In den folgenden Briefen begnügt er sich mit der Pacht. Dabei hat nicht nur die Schwierigkeit der Geldbeschaffung mitgespielt, sondern nicht minder auch der Gedanke, seinen künftigen Schwiegereltern zu beweisen, daß er ernstlich daran denke, in der Landwirtschaft sein sicheres Auskommen zu finden. Am 21. Dezember 1767 schreibt er an seine Braut: «Die Unterredung, die ich mit ihm (Tschiffeli) hatte, hat eine merkliche Veränderung meines Planes verursacht. Ich werde anstatt ein Gut kaufen, ein Landhaus mieten und etwa 10 bis 15 Juchart gut bearbeitetes Land, das nahe bei dem Landhause ist, auf etwa 10 bis 15 Jahre in Zins nehmen. Die hauptsächliche Ursache dieser Aenderung meines Planes ist die Notwendigkeit, Deinen Eltern gerade im ersten Jahre die Gewißheit zu geben, existieren zu können, und durch die große Einschränkung meines Planes bin ich in der Erreichung meiner Absicht

gewiß und alle Furcht vor Gefahr fällt auf einmal weg. Nach diesem Plane ist es um nichts zu tun, als um die Sicherheit eines jährlichen Zinses, wozu der Ertrag augenscheinlich mehr als ausreicht . . . Die Kleinheit des Unternehmens wird Deinen Eltern gefallen. Das erste Jahr soll sie — ich schwöre es Dir — der Ertrag des Gütchens in Staunen setzen.»

So hat Pestalozzi unter der Anleitung Tschiffelis und mit zunehmender Kenntnis der Landwirtschaft seine Zukunftspläne gewandelt. Den Plan, ein vernachlässigtes Gut zu verbessern, ließ er fallen, weil er erkannte, daß dies nur da möglich war, wo der Landbau von einer sorgfältigen Viehhaltung unterstützt und ergänzt wurde, und gerade darauf verstand er sich doch zu wenig. Es fehlten ihm sowohl die Kenntnis wie die Uebung und Erfahrung.

Er versprach sich aber eine sichere Existenz vom Anbau von Gartengewächsen und namentlich vom Krappbau. Wollte er sich aber darauf beschränken, so mußte er um zwei Dinge besorgt sein: um den Absatz seiner Erzeugnisse und um die Beschaffung des Düngers. Aus diesem Grunde durfte das Gut nicht zu groß sein und mußte in der Nähe der Stadt Zürich an der Limmat oder am See liegen. In der Stadt konnte er seine Gemüse auf den Markt bringen, von dort billig den Dünger beziehen. Zudem war der Transport auf dem Wasser billig und bequem. Ueber die Einrichtung und Abträglichkeit seines künftigen Gewerbes berichtet er seiner Braut ziemlich eingehend: «Du kannst Dir den Ertrag der Sache wohl vorstellen, wenn Du jemals die Gartengewächse ab der Brugg (die Brücke, auf der der Gemüsemarkt abgehalten wird) bezahlt hast. Stelle Dir vor, ich pflanze in einem Gartenbeet 400 Stück Kardifol (Blumenkohl) und so alles in gleicher Proportion, berechne, was eine Juchart abträgt, die wohlgepflegt 8000 Stück bringt, da ich alles dies im Großen pflanzen will und die Vorteile der neuen Kultur in Zürich unter allen Anbauern allein besitze. Denke, was mein Land abtragen wird, denke, wenn ich alle Jahre 10 bis 15 Juchart mit Artischocken, Kardifol und allem mir bekannten feinem Kohl anbaue, was das für einen Ertrag ergeben müsse, rechne, daß ich nur 80 000 Stück Wirz (Kohlart) und Kabis verkaufe, und rechne das Stück nur zu $1\frac{1}{5}$ Rappen, was für einen unermesslichen Betrag dies ausmachen müsse, findest Du selbst. Der Wert des feineren Gartenzeugs ist in Zürich entsetzlich und ich pflanze sie so leicht, als immer die allgemeinen Gartengewächse.»

Für die Gartengewächse hat er sich in Kirchberg ganz besonders interessiert. Außer den genannten Gewächsen will er auch Spargeln anpflanzen.

«Von der Spargelkultur, die äußerst einträglich ist, weiß man in Zürich auch

noch nicht viel, und dennoch wird alle Jahre für viele 100 Gulden gekauft.» Es ist ihm klar geworden in Kirchberg, daß der Gemüsebau, nur auf großen Flächen betrieben, ertrag- und erfolgreich sein kann. Auf diesem Gebiet hat Tschiffeli wertvolle Pionierarbeit geleistet, aus der Pestalozzi lernen konnte. Wir erinnern an den Gartenpflug und die Sorgfalt der Beschaffung des Saatgutes. Tschiffeli unterhielt Beziehungen zu den besten Saatzüchtern des In- und Auslandes. Pestalozzi erinnert daran, wenn er in einem Briefe bemerkt: «... daß ich ... durch den Gebrauch der besten in Zürich noch unbekanntem Samenarten und durch noch unbekanntem, folglich sehr wohlfeile Düngung diese Pflanzen ganz gewiß zu einer außerordentlichen Größe bringen werde.» Wenn er von der Düngung spricht, so denkt er an natürliche Dünger, aber auch an künstliche mit Gips und Mergel, sowie an die Mischung verschiedener Erdarten, womit Tschiffeli in Kirchberg schöne Erfolge erzielte, und deren Verwendung er in den «Abhandlungen und Beobachtungen» der Oekonomischen Gesellschaft in einem Aufsatz (1771) und in den «Briefen über die Stallfütterung» (1773) ausführlich niedergelegt hat. Pestalozzi war jedenfalls an der Quelle sämtlicher Neuerungen der landwirtschaftlichen Betriebsweise, und in Tschiffelis Gärtner hatte er einen vorzüglichen Lehrmeister und Berater, der über die letzten Neuerungen auf dem Gebiete des deutschen Gartenbaues verfügte.

«Ich habe hier den Vorteil, einen Gärtner, der dieselbe (nämlich die Kultur der Gemüse und auch ihre zweckmäßige Ueberwinterung) in Deutschland praktiziert hat, bei mir zu haben, von dem ich viel Nutzen ziehe.»

Der Ueberwinterung des Gemüses und des Obstes hat Pestalozzi in Kirchberg besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Er betrachtete dies als eine sehr einträgliche «Ressource».

«Tschiffeli hat eine Probe gemacht, sie (die Aepfel) auf eine ganz neue Art zu erhalten. Er hat die Aepfel unter die Erde vergraben. Sein erster Versuch ist so geraten, daß kein einziger gefault ist. Man nimmt eine Anzahl abgelesener Aepfel, die läßt man, ehe man sie vergräbt, zuerst verschwitzen, dann reibt man einem nach dem andern mit einem Fleißpapier den Schweiß ab und tut sie, wie Rāben (weiße Rāben) und Rūbli in eine Grube, die auf allen vier Seiten mit Stroh und Laden vertäfelt sein muß, daß die Aepfel nicht kotig werden ... Das Loch muß wohl bedeckt sein, daß keine äußere Luft hinzu kann und darf von dem Augenblick des Zumachens den ganzen Winter hindurch nicht geöffnet werden, sonst ist alles verloren. Bei der Eröffnung der Grube und dem Herausnehmen des Obstes braucht man dann einige Sorgfalt. Die Aepfel sind weich, man muß sie sachte behandeln, sonst schālen sie ihre

Haut. Sie halten nicht mehr lange an der äußern Luft, es ist aber auch nicht nötig, man fährt sie in dem Augenblick, da man die Grube öffnet, in die Stadt, wo sie sich im Sommer augenblicklich verkaufen und in acht Tagen aufgegessen sind.»

Er empfiehlt seiner Braut, sowohl mit der Ueberwinterung von Obst wie von Gemüse einen Versuch zu machen. Von dem Verkauf der Produkte in obst- und gemüsearmer Zeit verspricht er sich einen schönen Verdienst. Tschiffeli machte seinen jungen Freund auf eine ganze Reihe derartiger Spekulationen und Verdienstmöglichkeiten aufmerksam. Pestalozzi schreibt darüber: «Der gleichen Arten von kleinem Commerce hat es auf dem Lande, wo fast niemand den Verstand und die Kräfte zu spekulieren hat, verschiedene, wenn man Umstände und Anlässe mit Klugheit beobachtet. Auch die Ausfuhr von gedörretem Obst und Kirschenwasser nach Italien und etwa nach Holland ist ein Punkt, der oft wichtig ist. Das sind aber Nebensachen, die nicht in den Hauptplan meiner Einrichtungen hineingehören.»

Große Hoffnung setzte Pestalozzi auf die *Krappkultur*, die der Herstellung eines roten Farbstoffes diene. Bern, Neuenburg, Basel und Mülhausen benötigten einen Jahresbedarf von 8000 Zentnern. Der Anbau war aber bis 1750 in unserem Lande unbekannt. Tschiffeli war einer der ersten, die den Krappbau in der Schweiz erprobten und die Pflanze mit Erfolg und in großen Mengen anbauten. Seine Erfahrungen hat er in den «Abhandlungen und Beobachtungen» der Oekonomischen Gesellschaft, Jahrgang 1765, in einem Aufsatz, betitelt «Vom Anbau der Färberröthe», niedergelegt. Darin gibt er in 34 Punkten eine genaue Beschreibung über Anbau und Pflege. Ferner ist ein aufschlußreicher Brief Tschiffelis an Dr. med. Joh. Heinrich Sulzer in Winterthur, der auf seinem Landgute ebenfalls Versuche mit Krapp durchzuführen gedachte, erhalten. Wir geben ihn, da er für Pestalozzis künftige Pläne wegleitend war, auszugsweise wieder:

«Jeder Briefwechsel, mein wertester Herr, der meine Lieblingspflanze, den Krapp, zum Gegenstand hat, ist mir, wie Sie sich leicht vorstellen können, höchst angenehm . . . Ich habe dieses Jahr über 300 Zentner verkauft, 1000 Zentner sind für das künftige Jahr vier verschiedenen Fabriken versprochen. Die immer stärkere Nachfrage wird mich, glaube ich, dahin leiten, meine Pflanzung noch namhaft auszudehnen. Nächstes Frühjahr werde ich etwas über 40 Juchart in Ordnung haben. Auf 15 Juchart hoffe ich nach allen bisherigen Erfahrungen die versprochenen 1000 Zentner zu liefern. Der höchste Verkaufspreis des Zentners ist 25 französische livres, der mindeste 20, die Kosten rechne ich auf den vierten Teil, auf den dritten, wenn die Ernte

schlecht ausfällt. Der Verbrauch dieser grünen Ware ist so groß, daß mir gar nicht bange ist, daß davon nach vielen Jahren zu viel gepflanzt werde. Mülhausen, Basel, Neuenburg und Bern forderten allein 20 000 Zentner, wenn die Fabriken auch nur zur Hälfte mit grünem Krapp versehen werden sollten. Zu 20 000 Zentnern aber werden nach meiner Berechnung 250 Juchart Land erfordert, wenn die Sache beständig in ihrem richtigen Schwung fortgehen soll.

Greifen Sie also das Werk nur mit Mut an, mein teurer Herr! Nichts lohnt seinen Herrn reichlicher, nichts gewisser, als diese Wurzel. Wiederholte Versuche beweisen mir, daß auch in gutem, fettem Grund diese Wurzel mit 40 Monat nicht nur ohne Gefahr, sondern mit namhaften, die Kosten des Jätens und den Zins des Erdreichs weitübersteigendem Zuwachs stehen bleiben kann. Welch ein vorteilhaftes, natürliches Magazin, wenn etwa gar zu wohlfeilen Zeiten den Verkauf zu verschieben anraten würden! Vor allem Hagel nach den ersten sechs Wochen der Pflanzung gesichert, nach meinen vielfachen Erfahrungen allem Frost, allem Schnee, aller Winternässe Trotz bietend — kurz, ich kenne im ganzen Land kein Gewächs, das minderen Gefahren unterworfen wäre. Das Ungeziefer einzig und schlechte Besorgung kann ihm beträchtlichen Schaden zufügen.

Teurer Freund, um alles in der Welt wollte ich niemand zum Leichtsinne verführen, am wenigsten Herrn Sulzer . . . Mein redlicher Wunsch ist, daß mehrere würdige Freunde, sonderbar Herr Pestaluz, von diesem Anbau wahren Vorteil ziehen möchten. Die Erde ist des Herrn und der Nutzen davon derer, die sie recht zu behandeln wissen. Tschiffeli.»

Diesen Brief hat Pestalozzi für seine Braut geschrieben, um ihre Bedenken gegen den Krappbau zu zerstreuen. Dies war um so nötiger, weil gerade die Zürcher mit dem Krappbau schlechte Erfahrungen gemacht hatten und Pestalozzi davon abrieten.

Erst Dr. Sulzer in Winterthur und Dr. Hotz in Richterswil gelang dann, gestützt auf die von Tschiffeli gemachten Erfahrungen, der Krappbau. Für Pestalozzi wurden diese Kenntnisse von Bedeutung, weil er sie später auf dem Neuhof praktisch verwenden konnte. Ueber seinen Plan gibt uns eine Briefstelle Auskunft: «Ich werde meine ganze Krappkultur im Anfang auf etwa 15 Juchart Land, das ich schlecht kaufe und in einem Jahr instand stelle, einschränken. Rechnen Sie jetzt den Ankauf von etwa 20 Juchart vernachlässigten Landes, daß ich im Anfang des dritten Jahres einer völligen Krapp-Ernte sicher bin, und sagen Sie mir, ob nicht die erste Ernte den Besitzer erhalten und das gekaufte Land bezahlen werde.»

Seiner Braut schreibt Pestalozzi abschließend über seinen Beruf und seine Zukunft: «Freundin, Sie werden sehen, daß meine ganze Seele von meinem Berufe erfüllt ist. Es ist den ganzen Tag mein einziger Gedanke, meine einzige Beschäftigung, mich ganz zu dem Berufe tüchtig zu machen, den ich erwählt habe. Freundin, ist er nicht voll von großen fernen Aussichten? Und die Gegenwart hat schon alle Reize der Zukunft, ich bin glücklich in der Zukunft, wie jetzt. Ich danke es Gott und meinem Lehrer Tschiffeli.

Ich habe Ihnen nun den Plan meines Lebens vorgelegt, den ich nun so oft mit diesem erhabenen Landwirt überlegt. Finden Sie, daß ich richtig urteile, wenn ich sage: da ich alle meine Kräfte und allen meinen Verstand mit ganzem Eifer auf die sorgfältigste Ausübung dieser zwei einfachen Landkulturen wenden werde, glaube ich gewiß zu sein, darin genugsamen Unterhalt für eine Familie zu finden, die mäßig, meistens von dem, was sie selbst pflanzen wird, auf dem Lande leben wird.»

Anna Schultheß war so begeistert von Pestalozzis Fortschritten in der Landwirtschaft, daß sie selber Versuche in der Pflanzung verschiedener Gemüsearten unternahm. Auch hat sie das Gut in Kirchberg selber gesehen und war in Bern Gast der Familie Tschiffeli.

Tschiffelis gewinnende Art, seine reiche berufliche und Lebenserfahrung, sein abwägendes Urteil, aber auch der Umgang mit andern bernischen Oekonomen, die vorwiegend dem Patriziat angehörten, müssen auf den jugendlich gärenden und schwärmerischen Pestalozzi einen beruhigenden und klärenden Einfluß ausgeübt haben. Von dem bernischen Patriziat, das er während seiner Kirchberger Zeit in seinen besten Vertretern kennen gelernt hatte, dachte und schrieb er vorteilhafter als von dem zürcherischen. Seine Bewunderung für die Berner Herren ließ bei seinen Zürcher Freunden sogar die Befürchtung aufkommen, Pestalozzi sei seiner politischen Ueberzeugung untreu geworden. Dies stimmt allerdings nicht. Tatsache aber ist, daß seine Ansichten und Anschauungen einen Reifeprozess durchmachten.

Als Pestalozzi am 8. Juni 1768 in Kirchberg Abschied nahm, da war es der Abschied zweier Freunde, zweier bedeutender Zeitgenossen, zweier Männer, in denen die selbe heilige Flamme der Liebe zum Volke brannte.

An dem guten Willen, ein tüchtiger Landwirt zu werden, an der Liebe zum Landbau und zum Landleben hat es Pestalozzi nicht gefehlt. Als Lehrmeister hätte er keinen bessern und idealern finden können. Was ihm zur Ausübung des Bauernberufes noch fehlte, war eine mehrjährige Erfahrung, die in der Landwirtschaft durch kein noch so gründliches Wissen ersetzt werden kann.

Abbildungen des Tschiffeli-Gutes in Kirchberg finden sich bei R. Kieser, Berner Landsitze des XVIIten und XVIIIten Jahrhunderts, Genf 1918, S. 50, 74, 75, sowie im «Bürgerhaus im Kanton Bern», II. Teil, Zürich 1922, Tafeln 122—124 (Text von H. Türler, S. LXIX—LXX). Tschiffeli, der das Gut «Im Kleegarten» 1761 erworben hatte, ließ das alte Haus, ein einfaches Fachwerkgebäude, stehen, fügte aber in den 1760er Jahren die von Niklaus Sprüngli entworfenen Eckpavillons und die Hofanlage hinzu. Die Pläne zu dieser Erweiterung wurden erst vor kurzem im Tschiffeli-Gut aufgefunden; sie waren 1949 im Museum Burgdorf und 1953 an der Gedächtnisausstellung Niklaus Sprüngli in der Schulwarte Bern ausgestellt.

Das frühklassizistische Wohnhaus wurde erst unter Tschiffelis Nachfolger Ludwig (Philibert) Sinner, dessen Initialen im Giebel der Nordseite zu lesen sind, um 1783 errichtet. Die Initialen *LS* sind doppelt verschlungen, wie die *LL* von Ludwig XIV. im Schloß Versailles. Erbauer war der bekannte Architekt A. C. Sinner, der im Verzeichnis seiner Arbeiten von 1776—1794 bemerkt: «*Kirchberg*, für Hrn. Obrist Sinner zu einem neuen Stock oder Wohnhaus plans, elevation, coupe, Devis gemacht. Die Inspection über die Arbeit u. exécution.» Vgl. H. Türler, Neues Berner Taschenbuch 1924, S. 222, 234, und P. Hofer im Katalog der Gedächtnisausstellung Niklaus Sprüngli, Bern 1953, S. 42—44.

Pestalozzi erwähnt in seinen Briefen von Kirchberg 1767/68 die Erweiterung des Landhauses nirgends. Auf der Heimreise von Kirchberg nach Zürich schreibt Anna Schultheß am 29. Jan. 1768 ihrem in Biel weilenden Bräutigam von Morgenthal aus: «Ich dankete noch einmal dem Himmel, daß Du nicht da warest, aber daß ich mir Dich doch in jedem Eken vorgestellt, da wir das gantze Haus, und hoffentlich kein Winkelchen ausgenommen, in Kirchberg im Landgut von Herrn Tschiffeli gesehen. Was mich die Geschicklichkeit aller Einrichtungen dises Hauses und der Anmut und Ordnung desselben einname, kann ich Dir jez noch nicht beschreiben» (Pestalozzi, Sämtliche Briefe ed. Dejung-Stettbacher, Bd. I [1946], S. 237). Dieser Stelle ist kaum etwas für die Baugeschichte zu entnehmen.

Eine genaue Nachbildung des Tschiffeli-Gutes hat der verstorbene Herr Paul Gugelmann im 20. Jahrhundert in Langenthal bauen lassen.

Den *Briefwechsel Pestalozzis* mit seiner Braut *Anna Schultheß* aus den Jahren 1767—1769 hat L. W. Seyffarth, unterstützt vom Pestalozzibiographen H. Morf, nach 20jährigem Unterbruch, als Band 19 und 20 seiner ersten Ausgabe der Werke Pestalozzis 1895/96 publiziert (in der 2. verbesserten Auflage 1899 als Band II und III). Aus dieser Mitarbeit ist Morfs Studie «Pestalozzi's Berufswahl und Berufslehre», Liegnitz 1895, erwachsen. In der neuen kritischen Ausgabe «Sämtlicher Briefe» Pestalozzis von E. Dejung und H. Stettbacher umfaßt dieser Briefwechsel Band I und II (Zürich, Orell Füßli [1946]). Die auf Kirchberg bezüglichen Briefe finden sich, sachlich und sprachlich trefflich kommentiert, im I. Band.

Unsere Leser seien angelegentlich hingewiesen auf die Publikationen unseres Mitarbeiters: *H. Wahlen*, Heinrich Pestalozzi und Johann Rudolf Tschiffeli. S. A. aus dem «Berner Schulblatt». Bern [1940]. — Johann Rudolf Tschiffeli, 1716—1780. Ein Patriot und Menschenfreund. Bern [1940] (mit Porträt).

Aus der frühern Literatur zitieren wir:

Sigmund Wagner, Lebensgeschichte des Herrn Johann Rudolf Tschiffeli, Stifter der ökonomischen Gesellschaft in Bern. «Der ökonomischen Gesellschaft vorgelesen und von Derselben zum Drucke erkennt, den 4. Januar 1808.» Bern 1808 (mit Porträt).

J. Sterchi, Johann Rudolf Tschiffeli, 1716—1780. Sammlung Bernischer Biographien I, 285—299. F.